

Christelle Oyiri

AN EYE FOR AN "I"



ZOLLAMT^{MMK}



Leichte
Sprache



EINFÜHRUNG

Chouf ist ein arabisches Wort.
Man spricht es so: Tschuf.
Es bedeutet sehen oder schauen.
Mit **Choufs** sind bestimmte Personen gemeint.
Diese Personen warnen Drogen-Verkäufer
und Drogen-Verkäuferinnen.
Sie beobachten sehr genau.

Die **Choufs** sehen und hören alles:
Auch wenn es um sie herum laut ist.
Sie sind immer aufmerksam.
Die **Choufs** kennen alle.
Sie wissen, was die Menschen machen.
Sie kennen ihre Gewohnheiten.
Sie kennen ihre Bewegungen.
Die anderen sehen sie nicht.

Die **Choufs** müssen alles sehen.
Sie schauen in alle Richtungen.
Sie verändern ihre Position immer wieder:
Damit sie alles gut sehen.
Ihre Bewegungen merkt man nicht.

In unserer heutigen Welt kann man eigentlich nicht
un-sichtbar sein.
Das ist fast unmöglich.
Man wird immer beobachtet.
Man wird immer kontrolliert.
Bei allem, was man macht.

Kameras verfolgen Bewegungen und Tätigkeiten.
Gefühle und Gedanken werden beobachtet.
Man wird auch im Internet verfolgt.
Weil man Spuren macht:
Wenn man Internet-Seiten besucht.
Alles wird verfolgt.

In der Ausstellung geht es darum:
Kann man trotzdem frei sein?
Kann man trotzdem frei fühlen?
Kann man trotzdem frei denken?
Kann man Technik benutzen und trotzdem geheim bleiben?

Vielleicht kann man von den **Choufs** lernen.
Vielleicht kann man die Technik zurück-beobachten.
Das wäre dann wie eine Gegen-Überwachung.
Man überwacht die Technik.
Genau wie die **Choufs**.

Diese Ausstellung ist von der Künstlerin Christelle Oyiri.
Den Namen spricht man so: Kristell Ojiri.
Die Ausstellung heißt: **AN EYE FOR AN "I"**.
Das spricht man so: Än Eij for än Ei.
Es bedeutet: Ein Auge für ein Ich.

Christelle Oyiri hat den PONTOPREIS MMK 2024 gewonnen.
Dieser Preis wird alle 2 Jahre vergeben:
– Vom MUSEUM^{MMK} FÜR MODERNE KUNST.
– Von der Jürgen-Ponto-Stiftung.
Zum Preis gehört eine Einzel-Ausstellung im ZOLLAMT^{MMK}.



Gespräch zwischen Christelle Oyiri und Susanne Pfeffer

Susanne Pfeffer leitet das MUSEUM^{MMK} FÜR MODERNE KUNST.
Dazu gehört auch das ZOLLAMT^{MMK}.
Dort werden die Kunst-Werke von Christelle Oyiri ausgestellt.
Dieses Gespräch wurde in Leichte Sprache übersetzt.
Dadurch sind die Sätze anders als in der gesprochenen Sprache.

Susanne Pfeffer:

Liebe Christelle,
für diese Ausstellung beschäftigst du dich mit einem
Wohn-Gebiet in der Nähe von Paris.
Das Wohn-Gebiet heißt **Les Fauvettes**.
Das spricht man so: Leh Fowett.
Dort gibt es eine Wohn-Anlage.
Sie heißt **Cité des Fauvettes**.
Das spricht man so: Siteh deh Fowett.
Die Wohn-Anlage liegt in Pierrefitte-sur-Seine.
Das ist ein Vor-Ort von Paris.
Warum hast du dieses Wohn-Gebiet ausgewählt?

Christelle Oyiri:

Ich habe diese Wohn-Anlage durch meine Freundin
Alexia kennen-gelernt.
Das war 2020.
Ich kenne solche Wohn-Anlagen aus meinem eigenen Leben.

Nach dem Zweiten Weltkrieg
und in den 1960er-Jahren ging es Frankreich gut.
Die Firmen haben Geld verdient.
Viele Menschen sind nach Frankreich gezogen.

Viele kamen aus afrikanischen Ländern.
Frankreich hat dort lange geherrscht.
Dann waren die afrikanischen Länder frei.
Viele Menschen sind aus diesen Ländern
nach Frankreich gezogen.
Besonders viele kamen aus West-Afrika.

Diese Menschen wurden in bestimmten
Wohn-Gebieten untergebracht.
Diese Wohn-Gebiete heißen **Banlieue**.
Das spricht man so: Bonglijö.

Am Anfang standen diese Wohn-Gebiete für den Fortschritt.
Sie waren modern.
Hier sollte etwas Neues entstehen.
Die Idee war:
Hier sollten viele verschiedene Menschen zusammen-leben.
Aber das hat nicht gut geklappt.

Das Wohn-Gebiet **Les Fauvettes** steht für
diese Zeit und diese Idee.
Heute gibt es in diesem Wohn-Gebiet große Probleme.
Viele Häuser sind in einem schlechten Zustand.
Viele Menschen haben wenig Geld.
Deshalb denken viele:
In diesem Wohn-Gebiet passiert nichts.

Eigentlich soll das Wohn-Gebiet 2024 zerstört werden.
Den Ort gibt es also nicht mehr lange.
Trotzdem versuchen die Menschen, dort zu leben.

Das fand ich gut.
In meinem Film zeige ich diesen Ort.

Durch meinen Film lebt das Wohn-Gebiet weiter.
Man erinnert sich an den Ort.
Mein Film erinnert an das Leben dort.
Das ist auch wichtig für die Menschen dort.

Susanne Pfeffer:

Du willst einen Film in dem Wohn-Gebiet machen.
Wie möchtest du das machen?

Christelle Oyiri:

In dem Film geht es um eine geheimnisvolle Figur
in dem Wohn-Gebiet.
Es geht um die **Choufs**.
Man spricht es so: Tschufs.
Chouf ist ein arabisches Wort.
Es bedeutet sehen oder schauen.
Mit **Choufs** sind bestimmte Personen gemeint.
Diese Personen warnen Drogen-Verkäufer
und Drogen-Verkäuferinnen.
Sie beobachten sehr genau.
Im Film geht es um Arbeiter und Arbeiterinnen und um **Choufs**.

In Frankreich gibt es viele Wörter aus der arabischen Sprache.
Manche Wörter stammen aus Marokko oder Algerien
oder Tunesien.
Wir leihen uns die Wörter aus.
So wie das Wort **chouf**.

Die **Choufs** verbinden die Wirklichkeit und eine Welt im Schatten.
Diese Schatten-Welt sieht man nicht:
Wenn man damit nichts zu tun hat.

Ich kenne **Choufs** aus meiner Kindheit und Jugend.
Es waren meistens junge Leute.
Sie haben ihre Umgebung ganz genau beobachtet.
Dabei sind sie nicht aufgefallen.

Als **Chouf** muss man unbemerkt bleiben.
Man muss alles sehr gut beobachten.
Als **Chouf** ist man Auge und Ohr von einem Wohn-Gebiet.

In meinem Film will ich zeigen:
So beobachten diese unsichtbaren Figuren.
So bleiben sie geheim.
Ich möchte zeigen:
So sehen die Menschen vor Ort ihr Wohn-Gebiet.
Aber vor allem will ich das tägliche Leben von den **Choufs** zeigen.
Und ich will zeigen, was sie sehen.

Choufs brauchen gute Augen und Ohren.
Man muss die Augen und Ohren viel trainieren:
Dann kann man sehr gut beobachten.
Man gewöhnt sich daran:
Man schaut sich eine Umgebung immer genau an.
Man versucht, alles zu verstehen.
Man hat eine eigene Sichtweise.
Man kann auch die Polizei überwachen:
Wenn sie einen verfolgt.
Man ist dann zuständig für die Gegen-Überwachung.

Die Überwachung von der Polizei war für mich wichtig und interessant.

In den letzten Jahren wurde viel über die Polizei gesprochen. Für Schwarze Menschen ist die Polizei ein großes Thema. Es gibt viel Polizei-Gewalt gegen Schwarze Menschen.

Diese Gewalt wird oft gefilmt:
So kann man viele Menschen darauf aufmerksam machen. Polizei-Gewalt gegen Schwarze Menschen gibt es an vielen Orten. Egal ob man aus den USA oder aus Frankreich kommt. Ich selbst bin in Frankreich geboren.

Vor Gericht kann man diese Videos nicht benutzen. Sie sind kein Beweis für die Schuld von Polizisten oder Polizistinnen. Selbst das schrecklichste Video wird nicht als Beweis benutzt.

Susanne Pfeffer:

Das Filmen hilft auch nicht.
Die Polizei macht weiter:
Auch wenn sie gefilmt wird.
Die Polizisten und Polizistinnen fühlen sich oft sicher.

Christelle Oyiri:

Die Polizei gehört zur Lebens-Wirklichkeit von diesen Menschen dazu.
Wir haben das im Juni 2023 gesehen.
Damals ist ein junger Mann aus Nord-Afrika durch Polizei-Gewalt gestorben.
Er hieß Nahel Merzouk.
Es muss berichtet werden:

So ist der Mann gestorben.
Das ist passiert.

Susanne Pfeffer:

Wie wichtig ist diese Sichtweise in einem Film?

Christelle Oyiri:

Es gibt französische Filme, die in so einem Wohn-Gebiet spielen.
Zum Beispiel:

- **La Haine.**
Das spricht man so: La Enn.
Der Film ist von 1995.
- **Les Misérables.**
Das spricht man so: Leh Miserable.
Der Film ist von 2019.

Vor allem in **Les Misérables** wird mit verschiedenen Blickrichtungen auf ein Wohn-Gebiet geschaut. Sie zeigen den Ort aus der Sicht von der Polizei. Sie zeigen ihn auch aus der Sicht von Bewohnern und Bewohnerinnen.

Ich interessiere mich für die Bewohner und Bewohnerinnen.
Ich interessiere mich nicht für die Polizei.
Ich kenne Polizei-Gewalt.

Ich will den Bewohnern und Bewohnerinnen Stärke geben.
Ich will zeigen:
So wäre ihr Leben:
Wenn sie das Leben in diesen Wohn-Gebieten bestimmen.
Wenn sie keine Opfer sind.

Susanne Pfeffer:

Bist du als Künstlerin selbst eine **Chouf**?
Beobachtest du deine Umgebung genauso?

Christelle Oyiri:

Ich glaube:
Choufs stehen zwischen Überwachung und Gegen-Überwachung.
Sie beobachten andere.
Gleichzeitig werden sie beobachtet.
Und sie beobachten die, die sie beobachten.

Die meisten **Choufs** tragen praktische Kleidung.
Das ist in Frankreich sehr modern.
In meinem Film zeige ich:
Es gibt gute Gründe für diese Kleidung.

Susanne Pfeffer:

Du hast gesagt:
Als Kind hast du vieles nicht richtig verstanden.
Aber eben habe ich gedacht:
Als Kind macht man keine Unterschiede.
Alles ist gleich gut oder gleich schlecht.
Vielleicht gehört das bei den **Choufs** dazu.
Vielleicht hat etwas Kleines die gleiche Bedeutung
wie etwas Großes.
Du hast erzählt:
Viele Kinder werden **Choufs**.
Wie wird man **Chouf**?

Christelle Oyiri:

Man wird **Chouf**:
Wenn man jung ist.
Wenn man arm ist und kein Geld hat.

Oft wurden Kinder ausgewählt:
Wenn sie viel draußen waren.
Wenn sie schon viel Verantwortung für die Familie hatten.

Die Eltern sollen nichts merken.
Viele Eltern wissen es trotzdem.
Es gibt also viele Geheimnisse bei der Auswahl
von den Jugendlichen.
Aber es gibt auch viele Geheimnisse auf der Seite von den Eltern.
Denn viele **Choufs** wohnen noch bei den Eltern.

Susanne Pfeffer:

Wie alt sind die meisten von ihnen?

Christelle Oyiri:

Choufs können zwischen 14 und 25 Jahre alt sein.
Oder zwischen 13 und 22 Jahre.
Man kann sich nach oben arbeiten.
Dann bekommt man nach und nach wichtigere Aufgaben.
Aber die Aufgaben der **Choufs** sind am wichtigsten.

Man denkt:
Für diese Arbeit braucht man keine besonderen Fähigkeiten.
Man muss nur schauen und beobachten.
Die meisten **Choufs** sind sehr jung.
Dadurch fallen sie nicht auf.

Viele sind klein und schnell.
Wenn man älter wird:
Dann ist man nicht mehr so schnell und flink.

Die **Choufs** sind wichtig:
Weil sie einen Ort sichern.
Sie sorgen dafür:
Es gibt keine Probleme beim Verkauf von Drogen.
Aber sie bekommen wenig Geld.
Interessant wäre es:
Wenn sie mehr Geld verlangen würden.
Oder wenn sie sich über etwas beschweren.
So wie Menschen in einer Firma.

Susanne Pfeffer:

Was würde dann passieren?
Werden sie durch andere ausgetauscht?

Christelle Oyiri:

Ja. Denn es gibt so viele von ihnen.

Susanne Pfeffer:

Ist das so, weil viele junge Menschen Geld brauchen?

Christelle Oyiri:

Genau.
Bei diesem Film habe ich an meine Freundin
Sophia Oud-Kaci gedacht.
Sie hat Psychologie studiert.
Außerdem ist sie auch Kultur-Arbeiterin.
Sie kennt sich mit der seelischen Gesundheit von Menschen aus.

Sie hat mehr als 10 Jahre mit Jugendlichen gearbeitet.
Sie kennt diese Wohn-Gebiete.
Sie ist auch dort aufgewachsen.
Sophias Familie stammt aus Algerien.
Ich nenne sie **Chouf**.

Sie ist auch eine Dichterin.
Sie ist im Film die Erzählerin.
Sie hat auch das Wort **canal-chouf** erfunden.
Das klingt wie ein Fernseh-Kanal.
Ich fand das genial.
Ich hätte gern einen Fernseh-Sender von den Menschen dort.
Sie können viel erzählen.
Sie beobachten den ganzen Tag so viel.

Susanne Pfeffer:

Weil sie alles sehen.

Christelle Oyiri:

Ja. Dieses genaue Sehen und Beobachten war der Start-Punkt.
Der ganze Film und das ganze Kunst-Werk sind wie
ein Fernseh-Sender.
Die **Choufs** im Film haben ein Handy ohne Internet.
Wir nennen es **Bigo**.
Man kann sie nicht verfolgen:
Weil das Handy kein Internet hat.

Die **Choufs** in meinem Film leben also einerseits so
wie alle Jugendlichen.
Sie haben ein Handy wie alle anderen.

Zusätzlich haben sie aber ein zweites Handy.
Mit diesem sind sie unsichtbar.
Es ist ein Arbeits-Telefon.
Damit wird man nicht verfolgt.

Im Film wollte ich diese 2 Leben zeigen.
Die Arbeit mit der Film-Kamera muss dazu passen.
Wir mussten verschiedene Sichtweisen finden:
Damit man diese 2 Welten gut unterscheiden kann.
Damit man immer versteht:
Um die Sicht von diesen Personen geht es jetzt.

Die Sicht verändert sich dauernd.
Wenn sich der Kopf bewegt:
Dann sehen die Augen etwas anderes.
Aber sie sehen alles.
Sie sind Zeugen.

Ich interessiere mich auch sehr für Sammlungen.
Sammlungen sind wie Beweise.
Beweise sind wie Zeugen.
Damit kann man verstehen, was passiert.

Susanne Pfeffer:

Wie arbeitest du an dieser Ausstellung im ZOLLAMT^{MMK}?

Christelle Oyiri:

Ich arbeite mit verschiedenen Kunstmedien.
Oft mache ich Kunst für einen Raum.
Oft ist Musik nicht so wichtig.

Aber für diese Arbeit wollte ich die Figur des **Choufs**
poetisch zeigen.
Musik ist dafür am besten.
Musik ist sehr poetisch:
Sie spricht unsere Gefühle und die Seele an.
Sie ist also wichtig in meinem Film.

Susanne Pfeffer:

Denkst du über den Einsatz von Masken nach?

Christelle Oyiri:

Ich habe immer wieder mit Masken gearbeitet.
Auch 2022 bei einer Ausstellung in Glasgow in Schottland.
Da habe ich Masken auf die Rückseite von einem
Spiegel gedruckt.
Sie wurden dann von hinten beleuchtet.
So tauchten die Masken plötzlich aus dem Dunkeln auf.

Masken finde ich wichtig:
Weil ich mich in Frankreich oft unsichtbar gefühlt habe.
Wie hinter einer Maske.
Gleichzeitig kenne ich durch meinen Vater die Bedeutung
von Masken.
Masken sind für viele Gesellschaften in Afrika wichtig.
Zum Beispiel an der Elfenbeinküste in West-Afrika.
Sie sind in der Tradition wichtig und haben
bestimmte Bedeutungen.

Ich konnte mich nie hinter einer Maske verstecken.
Denn ich bin oft im Internet:
Seit ich 7 Jahre alt bin.

Seitdem findet man meine Spuren im Internet.
Ich bin mit dem Internet aufgewachsen.
Ich fühle mich ziemlich nackt:
Weil ich im Internet so sichtbar bin.
Vielen in meinem Alter geht es ähnlich.

Wir benutzen immer die sozialen Netzwerke.
Wir tauschen immer Infos und Daten aus.
Wahrscheinlich ist das der Grund für dieses Gefühl
von Nackt-Sein.
Alte Traditionen verstehen wir nicht mehr.
Vielleicht sind auch neue Traditionen entstanden.
Ich weiß es nicht.

Ich liebe Masken:
Weil sie einem das Gefühl von etwas Geheimem geben.
Hinter einer Maske wird man nicht entdeckt.
Man kann auch zu einer anderen Person werden.

Das machen viele.
So können sie jemand anderes sein.
Alle können zu einer anderen Person werden.
Aber gleichzeitig werden die echten Daten täglich ausgetauscht.
Ich meine damit die Daten, die wirklich zu einem gehören.
Man ist dann nicht mehr geheim.
Du kannst dein Ich nicht mehr tauschen.
Dein echtes Ich gehört dann längst Google.

Susanne Pfeffer:

Das ist ein wichtiger Punkt.
Ich habe mich oft gefragt:
Wie frei können Menschen heute wirklich sein?

Christelle Oyiri:

Das ist meine wichtigste Frage.
Ich mache Kunst:
So zeige ich meine Idee von Freiheit.

Bei meiner Ausstellung in Glasgow in Schottland ging es
um meine schlimmen Familien-Erlebnisse.

Ich musste erst einmal meine persönliche
Kunst-Geschichte anschauen.
Und ich musste erst einmal meine persönliche
Gefühls-Geschichte anschauen.
Erst dann konnte ich Kunst machen.

Ich musste in mein Herz schauen.
Ich musste auf meine Familie schauen.
Ich musste meine eigene Geschichte anschauen.
Erst dann konnte ich mich als Person verstehen.

Susanne Pfeffer:

Ich möchte noch über eine Sache sprechen:
Du willst in der Ausstellung einen Laser benutzen.
Erinnert dich dieser kräftige Licht-Strahl an die 1990er-Jahre?

Christelle Oyiri:

Ich bin 1992 geboren.

Ich fühle mich als ein Kind der 1990er-Jahre.
Aber meine Begeisterung für Laser hat mehrere Gründe:
Mein Vater hatte immer 2 oder 3 Jobs:
Damit wir in der Familie alles hatten.
Er war Wach-Mann in einem Wissenschafts-Museum.
Er hatte auch eine eigene Sicherheits-Firma.
Dort haben Freunde und Freundinnen von ihm gearbeitet.
Sie haben Schmuck-Geschäfte und andere Orte gesichert.

Manchmal hat er bei **Laser Quest** gearbeitet.
Dort trifft man sich zu Spielen mit Leucht-Pistolen.
Plötzlich war ich in der Schule sehr beliebt.
Ich habe bei Laser Quest meinen 10. Geburtstag gefeiert.
Alle wollten kommen.
Alle haben gesagt:
Bitte lade mich ein.

Ich war ständig an diesem Ort.
Deshalb kann ich mich für diese Strahlen sehr begeistern.
Ich liebe auch die Musik von Bernard Szajner.
Er arbeitet mit Musik und Licht.
Das hat mein Leben verändert.
Ich liebe ihn als Künstler.
Er macht das Licht für den französischen Musiker
Jean-Michel Jarre.

Er ist aus einer jüdischen Familie.
Er hat die Verfolgung im **National-Sozialismus** überlebt.
Das war in Frankreich die Zeit von 1940 bis 1944.
Damals hat Deutschland einen großen Teil von Frankreich besetzt.
Jüdische Menschen wurden verfolgt und ermordet.

Aber er hat nie darüber gesprochen.
Das hat er erst im Alter gemerkt.
Aber das Licht hat ihn begeistert:
Weil er als Kind im Zweiten Weltkrieg in einer Höhle leben musste.
Dort gab es nur eine Kerze.
Dieses kleine Licht hat ihm als Junge Hoffnung gegeben.

In einem Gespräch hat er einmal gesagt:
Ich habe nie über die schrecklichen Erlebnisse gesprochen:
Weil ich meine Geschichte nicht für etwas benutzen wollte.
Das ist meine Geschichte.
Ich erzähle sie erst mit fast 80 Jahren.

In diesem Gespräch wurde er auch nach dem Licht gefragt.
Und warum er so gern damit arbeitet.
Das ist so wie deine Frage nach den Laser-Strahlen.
Der Künstler hat sich die Frage selbst nie gestellt.
Er hat geantwortet:
Licht ist das Einzige, was man den ganzen Tag sieht.
Vielleicht arbeitet man deshalb mit Licht.

Ich glaube:
Licht bedeutet Hoffnung.
Licht war sein Fenster zur Welt.
Das hat er erst sehr spät verstanden.
Manche trennen schlimme Erlebnisse stark ab
von ihrem Leben danach.
Sie sagen:
Ich habe überlebt.
Das ist gut.

Susanne Pfeffer:

Du bist Künstlerin geworden:
Weil du frei sein willst.
Ist das richtig?

Christelle Oyiri:

Kunst ist eine Form von Freiheit.
Ich wollte schon immer Künstlerin sein.
Aber ich wusste nicht:
Das können auch Menschen mit meiner Geschichte.
Wenn sie in so einem Wohn-Gebiet leben wie ich.

Meine Eltern waren dagegen.
Ich sollte Anwältin oder Ärztin werden.
Damit ich etwas Gutes für die Menschen mache.
Und damit ich Geld verdiene.

Ich habe immer gedacht:
Nur *weiße* Menschen können Kunst machen.
Ich habe aber trotzdem Kunst gemacht.
Aber ich habe nie gedacht:
Damit kann ich Geld verdienen.
Ich wollte Künstlerin werden:
Weil ich mich so selbst befreien kann.
Ich kann Dinge so machen, wie ich will.
So wie es für mich sinnvoll ist.
Als Künstlerin kann ich eine Zeugin sein.
Ich kann berichten über unsere Zeit.
Mit Kunst kann man den Dingen einen Sinn geben.
Die Kunst ist mein Werkzeug dafür.
Damit kann ich beobachten.
Wie eine **Chouf**.



WER HAT DIESES HEFT GEMACHT?

Dieses Heft wurde für diese Ausstellung gemacht:

Christelle Oyiri

AN EYE FOR AN "I"

Das ist eine Ausstellung vom
MUSEUM^{MMK} FÜR MODERNE KUNST

Die Abkürzung ist: MMK

Die Ausstellung ist in dieser Zeit zu sehen:

24. Februar bis 23. Juni 2024

Die Ausstellung ist hier:

MUSEUM^{MMK} FÜR MODERNE KUNST

ZOLLAMT^{MMK}

Domstraße 3

60311 Frankfurt am Main

Internet-Seite: www.mmk.art

Öffnungs-Zeiten von der Ausstellung:

Dienstag bis Sonntag: 11:00 bis 18:00 Uhr

Mittwoch: 11:00 bis 19:00 Uhr

Diese Personen sind für die Ausstellung verantwortlich:

– Susanne Pfeffer

– Lukas Flygare

Für das Heft in Leichter Sprache ist diese Person verantwortlich:

– Isabel Monroy Moreno

Die Texte sind von:

– Christelle Oyiri

– Susanne Pfeffer

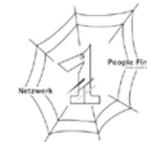
Diese Person hat die Texte in Leichte Sprache übersetzt:

– Marlene Seifert



Die Texte in Leichter Sprache wurden geprüft von:

Mensch zuerst – Netzwerk People First Deutschland e. V.



Die Texte wurden korrigiert von:

– Tina Wessel

Das Heft wurde gestaltet von:

Zak Group, London

turbo type, Offenbach

Das Heft wurde hier gedruckt:

Boxan, Kassel

Das ZOLLAMT^{MMK} wird unterstützt durch:

Jürgen Ponto-Stiftung
zur Förderung junger Künstler

Angaben zu den Bildern im Heft:

Die Bilder im Booklet sind Bilder aus der Arbeit:
Christelle Oyiri. **I SEE YOU**, Film-Stills, 2024

WELCHE FÜHRUNGEN GIBT ES IM ZOLLAMT^{MMK}?

- Jeden Samstag um 11 Uhr in englischer Sprache.
- Jeden Sonntag um 16 Uhr in deutscher Sprache.

Die öffentlichen Führungen mit dem Titel ZOLLAMT Gespräche sind im Eintrittspreis enthalten. Für Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren ist der Eintritt frei. Jeden letzten Samstag im Monat ist der Eintritt für alle frei.

Wollen Sie dabei sein?

Dann schreiben Sie eine E-Mail.

Die E-Mail-Adresse ist:

kunstvermittlung.mmk@stadt-frankfurt.de

Oder Sie rufen uns an:

+49 69 212 40691

Wir freuen uns über Rückmeldungen und über Hinweise zur Verbesserung.



